

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: Casanova in der Schweiz [Schluss]
Autor: Gugitz, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Grengiols im Oberwallis (Bezirk Naron); links die Furkstrasse.

sein Vater sich nach seinem Leben in den verflossenen Jahren erkundigte, tauchte plötzlich, wie ödes Felsenland aus dem Nebel, seine schlummernde Erinnerung als Lastträger des Maurermeisters wieder auf, und Salomes werktätige Liebe, die ihn vom Untergang beschützte, strahlte aus dem Dunkel.

Ohne ihren Mitleidsruf am Wintertag wäre er wohl nie mehr zum geistigen Leben erwacht.

Die Aerzte erklärten den seltenen physiologischen Fall: Was der Hieb auf dem Schlachtfeld im Gehirn verrückt hatte, machte der Sturz vom Gerüst gleichsam wieder gut.

.... Was sich zwischen den Gatten noch zutrug,

hat man nie recht erfahren. Man weiß nur, daß das erste Wort, das Salome, die wir wieder mit ihrem wahren Namen Anne-Marie nennen wollen, sprach, als sie den Wandel der Dinge erfuhr, war: „Nun, brauchst du mich nicht nimmer, Willem, adjes!“

„Ja, meine Gnädigen,“ schloß nun Major Axlander leichthin seine Erzählung, „hätte der Graf Maximilian von Alteneck sein plebeijisches Weib Anne-Marie Hösl, die Retterin seines leiblichen und geistigen Menschen in den Jahren der Not, von sich gewiesen, als das Leben wieder golden strahlte, er hätte sich die Demütigung des heutigen Abends erspart . . .“

* * *

Eine schwere Stille herrschte.

Nur das Rauschen der bairischen Wälder und der Atem der Nacht strichen durch die Bogenfenster . . .

Da ertönte das Signal zum Beginn des Soupers.

Gruppenweise strömten die Gäste aus dem Spielraum und aus dem Park herbei. Als Maximilian von Alteneck mit seiner Frau am Arm bläß, aber ruhig plaudernd erschien, wandten sich wieder alle Blicke dem ungleichen Paar zu. Seine Durchlaucht, der regierende Fürst, trat auf Anne-Marie, geborene Hösl, zu, bot ihr den Arm und fragt laut, mit dem sonnig huldvollsten Lächeln: „Frau Gräfin, wollen Sie mir die Ehre erweisen?“

Casanova in der Schweiz.

Nachdruck verboten.

(Schluß).

Nachdem Casanova in Lausanne noch die reizende Dubois einem Gatten zugeführt hatte, reiste er endlich nach dem ersehnten Genf, wo er am 20. August 1760 in der „Wage“ abstieg. Nachdem er schnell einige Privatbekanntschaften gemacht hatte, so mit einem Geistlichen, dessen Richter in theologischen Fragen glänzte und später noch eine tödliche Episode in Casanovas Leben bilden sollte, besuchte er vorerst den Herrn Villars-Chaudieu, wo sich die Theologin ebenfalls geistreich produzierte. Der Due de Villars, Gouverneur der Provence, war der verworfene Sohn des berühmten Marschalls, der einerseits nach Genf gekommen war, um Voltaire zu sehen, anderseits wohl auch, um seinen wurmstichigen Leib dem berühmten Tronchin anzuvertrauen. Villars ist es auch, der Casanova bei Voltaire aufführt.

Voltaire, den deutschen Barbaren entronnen und mit seinen sechzig Jahren stets voll Todessgedanken, hatte sich, um auch dem berühmten Genfer Aesopulap Tronchin näher zu sein, bei Genf angekauft, um dort wahrhaft einen Hof zu halten, wo sich tout le monde drängte, da noch dazu „die zwei oder drei Löcher unter der Erde, die ein Philosoph haben muß, um sich gegen die Hunde zu schützen“, an der großen Heerstraße des Fremdenverkehrs lagen. Die „drei Löcher“ hießen: Ferney, Tournay und Delices bei Genf und waren prächtig eingerichtete Schlösser. In Delices nun besuchte Casanova mit Villars am 22. August 1760 den großen Schriftsteller. Wir wissen, daß

Villars von Voltaire allerdings an diesem Tag erwartet wurde; aber der Schriftsteller meldet dessen Ankunft erst unter dem 20. September und erwähnt den Gast später noch bis in den Oktober hinein. Außerdem sind Briefe von Voltaire da, wie einer an den Signor Capacelli vom 5. September 1760, worin er schreibt, daß er seit vierzehn Tagen bettlägerig sei; also könnte er Casanova um diese Zeit nicht empfangen haben. Da nun Zweifler an der Wahrheit Casanovas hier Gründe finden könnten, daß erstens Casanova nicht mit Villars gemeinsam bei Voltaire gewesen sein, zweitens, daß er um diese Zeit überhaupt nicht dort empfangen werden konnte, so dürfen wir dem entgegensetzen, daß die Berichte Voltaires von seiner schlechten Gesundheit stets übertrieben waren; übrigens berichtet Casanova selbst, daß Voltaire sich nach dem Essen wegen Unwohlseins zurückzog. Auch möchte sich wohl der alte Casanova um ein paar Tage im Kalender geirrt haben. Gegner, die behaupten, Casanova habe die Ereignisse in Delices geschickt aus den damals längst erschienenen Werken Voltaires zusammenge stellt, muß man antworten, daß er dann sicher die Chronologie nicht außer acht gelassen hätte. Wir glauben der Briefstelle vom 5. September 1760: «Je suis dans mon lit depuis quinze jours» nicht so großen Ernst beilegen zu können, daß nicht Voltaire auch an diesen Tagen sich für wenige Stunden erhoben hätte, um Gäste zu empfangen. Voltaire erwähnt allerdings Casanova nirgends in seinen Schriften, und wir müssen

uns auf die Vermutung beschränken, daß unter dem „Fremden“, der, wie wir früher sahen, sich bei Voltaire über seinen Besuch bei Haller unterhielt, Casanova in Anonymität verblieben ist. Grimm (Korresp. VIII S. 164) legt allerdings diese Worte einem Engländer in den Mund. Nun waren aber nach Casanova gleichfalls Engländer mit ihm zusammen bei Voltaire, und es kann bei Grimm ganz gut eine Verwechslung vorliegen.

Die Unterhaltung der beiden geistreichen Schriftsteller ist wohl ein Kabinettstück für sich, dessen buntes Feuerwerk an Witz und Verstand jeden Kenner und Genießer auflodernder Literatur stärkstens anregen muß. Wir müssen uns freilich auf die Tatsachen beschränken, die vor der Kritik standhalten und die Wahrhaftigkeit unseres Memoirenbeschreibers bezeugen können. Beim zweiten Besuch Casanovas hatte Voltaire nach des Venetianers Bericht soeben Briefe vom Grafen Paradisi, von dem bekannten Lustspieldichter Grafen Albergatti Capacelli aus Bologna und eine Komödie von Goldoni, eine italienische Ueberzeugung des Tancred und bologneser Bratwürste als Geschenk erhalten. Es ist auch tatsächlich vom 5. September 1760 ein Brief aus Delices an den Grafen Albergatti erhalten, worin Voltaire ihm „für die Ueberzeugung“ (wahrscheinlich des Tancred) dankt und weiterhin schreibt: „. . . Je remercie tendrement l'enfant de la nature Goldoni. Je remercie le seigneur Paradisi“ und schließlich endet: „Vous avez le génie et les saucissons, mais mes chers Génevois n'ont rien de tout“. So sind die Bratwürste vor der Kritik gerettet. Auch Tancred beschäftigte damals den Dichter sehr. Bei einer Erwähnung Algarottis wurden natürlich gleich die „Lettres sur la Russie“ in Betracht gezogen, da sich Voltaire damals mit der Geschichte Peters des Großen beschäftigte. So, wie er Casanova aufforderte, seinen Landsmann an dieses versprochene Buch zu mahnen, schreibt er selbst um diese Zeit, am 15. August 1760, an Algarotti: „Fra un mese vi manderò il Pietro; mais songez que vous m'avez promis vos lettres sur la Russie“ und im September: „Nò, nò, caro cigno di Padova, non ho ricevuto le lettere sopra la Russia e me ne dolgo“. Also wird die Bitte Voltaires an Casanova, Algarotti wegen des Buches zu drängen, dadurch bestätigt, daß er zur nämlichen Zeit auch schriftlich sich darum beßummerte. Ob Voltaire Casanova auch seinen alten dänischen Hengst vorführte wie dessen zarter Gönnerin, der Madame Blots, wissen wir nicht. Casanova sah auch den Jesuiten Adam, den sich Voltaire hieß. Die Jesuiten wurden im benachbarten Frankreich erst am 6. August 1762 ausgewiesen; aber vor und nach dieser Zeit blieben sie überall als Privatpersonen. Voltaire hieß sich diesen Jesuiten, den er Casanova mit den Worten: „Es ist aber nicht Adam, der erste der Menschen!“ vorstelle, lediglich, wie der Venetianer berichtet, um ihn zu quälen. Dies berichtet auch der Verfasser vom Privatleben Ludwigs XV. (deutsch bei Nicolai, 1781, T. 4, S. 57): „Fast alle Höfleute hatte dergleichen bei sich, und es war ordentlich Mode, einen Jesuiten um sich zu haben. Voltaire, die er Affe der großen Herren, hatte auch einen, wiewohl freilich nur in der Absicht, ihn zum Spielwerk seines Eigensinns zu machen, ihn zu quälen und ihn nach einigen Jahren, wenn er ihn gar nicht mehr gebrauchen könnte, grausamerweise wieder wegzuzagen.“ Also berichtet auch hier Casanova Wahres.

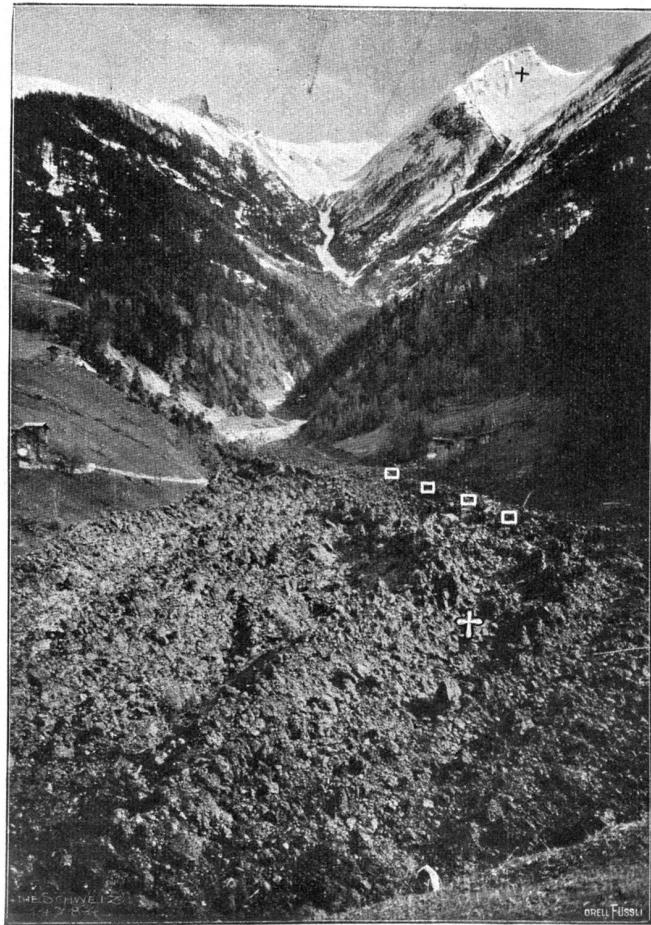
Doch nicht allein diese literarischen Unterhaltungen sorgen für das Italienern Zeitvertreib, seine erotischen Abenteuer, die ihm ein lebemannischer Syndicus der Stadt Genf bei drei Schönen verhafft, scheinen zu beweisen, daß es in Genf nicht so besonders gefährlich war, „der Jugend zu dienen“, wie jene alte Kupplerin dem schüchternen Werther bedenklich einzureden wußte. Freilich stand Werther nicht unter dem Schutz des Syndicus selbst. Auch fand Casanova kostliche Unterhaltung bei einer religionsphilosophischen Ingénue, der oben erwähnten Nichte eines Pfarrers, deren nai-cynische Täuflichkeit natürlich ein Leckerbissen für den literaturbeflissenem Roué war. Der Hauptzweck, sich bei Voltaire gehörig in Szene gesetzt zu haben, wie er noch jugendlich genug glaubte und sich hierin auch vollkommen täufte, war nun erreicht, und das einst so strenge Genf Calvins konnte den losen Vogel auch in seinen liebenswürdigen Damen nicht länger halten. Was er bei der schönen Theologin Hedwig ver-

säumte, holte er zwei Jahre später gründlich nach. Casanova reiste nun nach Savoyen und kam somit vom Schweizerboden ab. Ende 1761 weilt er nur ganz vorübergehend auf Schweizergebiet und zwar in Basel, wo er vom Gastwirt Imhoff fürchterlich gepeßt wird.

1762 steigt er bei ebendemselben Gastwirt abermals ab, um sich einige Tage in Basel aufzuhalten. Hier pfuscht ihm ein Kanontus in sein Liebeshandwerk; doch weiß er ihn zu bestrafen. Von Basel hat er im übrigen nur zu erzählen, daß daselbst um elf Uhr Mittag war. Die Basler Uhr nämlich mußte immer eine Stunde früher gehen als die der übrigen Welt. Als man versuchen wollte, sich auch hierin den übrigen Europäern gleichzustellen, und gesetzlich befohlen ward, damit am 1. Januar 1779 den Anfang zu machen, gab es der Parteien und Wirkungen so viele und ernstliche, daß man schon vierzehn Tage nachher das Gesetz wieder aufzuheben sich genötigt sah. Jetzt besteht der Brauch natürlich nicht mehr. Er soll von einem Komplott herrühren, nach dem die Stadt während der Nacht dem Feinde überliefert werden sollte, was nur dadurch verhindert wurde, daß man die Turmuhr zwei statt eins schlagen ließ. Nach einer andern Sage wollte man dadurch dem Konzilium 1431 in Grinnerung bringen, sich zu beeilen.

Casanova hat in Basel nichts zu suchen; es drängt ihn nach Genf, um dort das nachzuholen, was er zwei Jahre früher in seiner Urrast veräumt hatte. So trieb es ihn ziellos umher, so jagte er einem Glück nach, das er so oft schon in den Händen hatte und achtlos wegwarf. Er war für das Abenteuer geschaffen, wie dieses für ihn, er war der Faust der Abenteurer „und im Genuss verhüttend nach Begierde“.

In Genf angekommen, stieg er wieder bei der „Wage“ ab und traf alsbald seine alten Bekannten, den ehrenwerten Syndicus, seinen Maitre de plaisir, der ihm alsbald um den Hals fiel, die Herren Tronchin, den berühmten Arzt und seinen Bruder, den Bantier, die drei Schönen, den Genfer Pfarrer und die



Lawinenunfall in Grengiols. Das Lawinenfeld.
+ (oben) bezeichnet die Abbruchstelle am Löthgrat, □ □ □ □ den Standort des Weilers Mühlbach, + (unten) die Fundstelle von Bergungslücken.

schöne Theologin Hedwig, um die es sich ihm ja hauptsächlich handelt und die ihm noch eine gefällige Richte zuführt. Die Verführung dieser beiden Damen ist nun Casanovas Hauptbeschäftigung; mit Voltaire, der übrigens sein Haus in Delices an den Herzog Villars abgetreten hatte, wollte er nichts mehr zu tun haben, da dieser ihn durch die Ablehnung einer Überzeugung von der „Schottin“ grenzenlos beleidigt hatte. Der verliebten Privat-tätigkeit Casanovas können wir hier allerdings nicht folgen; indessen beteiligt sich an den fortgesetzten theologischen Unterhaltungen auch Ximénès. Dieser, der «Doyen des colonels et des poètes français», ursprünglich Offizier, seit seiner Quittierung als Oberst (1746) der Literatur ergeben, war einer der Notabilitäten der Tagesliteratur und Gegner Rousseaus. Nachdem er sein Vermögen länderlich durchgebracht hatte, hoffte er vergeblich auf die Hand der Erbin Voltaires, Madame Denis, und hielt sich daher in Genf auf. Schmugig wie er an Leib und Seele war, passte er vortrefflich in jene geistigen Orgien, die er mit Casanova und der schönen Theologin bei den Tischgesprächen abhielt. Nach seinem Sieg über die schöne Hedwig und ihre Gefährtin reiste Casanova nach Lyon ab.

Erst 1769 wieder betrat er Schweizerboden und zwar in Lugano. Casanova war schon ein müder Mann; England namentlich hatte ihn gebrochen, und er mußte darauf bedacht sein, seine Zukunft mehr im Auge zu haben und sich eine Zukunft zu sichern. Zu diesem Behufe wollte er sich mit der Republik Venedig aussöhnen. Eine Widerlegung des giftigen Werkes von Amelot de la Houssaye: «Histoire du Gouvernement de Venise» sollte ihm die Handhabe dazu bieten. In sechs Wochen arbeitete er also in Lugano diese Widerlegung aus und ließ sie daselbst bei Agnelli drucken. So hat die Schweiz denn auch an Casanovas literarischen Arbeiten Anteil. Da das Werk sehr selten geworden, trotzdem es in zwölfhundert Exemplaren verkauft worden ist und Casanova tausend



Lawinenunglück in Grengiols. Aufführung der Verunglückten.

Dukaten eingetragen hat, wollen wir die näheren bibliographischen Noten zu diesem Werk, das auf Schweizerboden entstanden, angeben. Der Plan dazu bildete sich schon im Gefängnis zu Barcelona, wo er das Werk in zweieinhalbvierzig Tagen in seinen Haupftäglichkeiten vollendete. Sein Titel lautet: «Confutazione della Storia del Governo veneto d'Amelot de la Houssaye divisa in tre parti». Amsterdam 1769, presso Pietro Mortier, 3 T. gr. 8°, 213, 280 und 288 S. Auf dem Titel steht: «Quibus pepercit aris» (Hor. Oden I 35, 37 f.). Der Titel des dritten Teiles lautet: «Supplimento all' opera intitolata Confutazione della Storia del Governo veneto d'Amelot de la Houssaye, mit folgendem Epigraph:

«Nimirum insanus paucis videatur, eo quod
Maxima pars hominum morbo iactatur eodem.»

Hor. Sat. II 3, 120 f.

Die Confutazione ist eine italienisch geschriebene Widerlegung des oben erwähnten Werkes von Amelot, die Casanovas Wissen alle Ehre macht. Sie enthält jedoch auch längere französische Passagen, namentlich im dritten Teil (z. B. S. 136 ff.) eine Stelle, die sich auf Voltaire bezieht. Die Absicht, die Casanova bei der Niederschrift seines Werkes verfolgte, wurde freilich erst nach fünf Jahren von Erfolg gekrönt, wo ihn der venezianische Senat begnadigte und zurückrief. In Lugano hatte er auch noch das Glück, eine früher verfäumte Liebe zu einer Schweizerin nachzuholen.

Casanovas kometenartiges Gestirn senkte sich immer tiefer, um in Nacht zu entzünden; denn auch das Manuskript seiner Memoiren hatte bis jetzt unaufgeklärte Abenteuer und ist nur durch einen Zufall erhalten geblieben. Die Memoiren enden 1774, und bis dahin war Casanova nicht mehr in der Schweiz; ob er auf seinen späteren Reisen diese flüchtig berührt hat, ist uns unbekannt geblieben; die bis jetzt fast unausgebeuteten



Lawinenunglück in Grengiols. Szene aus dem Leichenzug.



Lawinenunglück in Grengiols. Szene aus dem Leichenzug.

Manuskripte in Dux vermögen darüber vielleicht Auskunft zu geben. In guten und schlechten Tagen hat die schweizerische Kultur an Casanova's Leben teilgehabt und ihn schließlich auch literarisch gefördert. Sein Schweizer Aufenthalt gibt, wie wir gegebenen, namentlich über das geistige Leben der Schweiz im achtzehnten Jahrhundert hübsche Ausblicke, und wir erkennen wieder, daß seine Memoiren von der höchsten Wahrheitsliebe, die durch andere Zeugnisse bestätigt wird, geleitet werden. Für den Zustand der damaligen Gesellschaft der Schweiz dürften seine Erlebnisse wohl einige Lichter abgeben, wobei aber natürlich nicht generalisiert werden darf; denn Casanova suchte lediglich die Gesellschaft auf, die ihm paßte. Es war vorwiegend die französische Gesellschaft der Schweiz, auf deren Sitten eben kein besonders gutes Licht fällt. Dem Schweizervolk fürzweg kam ja Casanova überhaupt nicht nahe, und die Natur Schönheiten der Schweiz wußte er kaum einmal als echter Romane zu würdigen. Er reiste, um die Gesellschaft beson-

derer Kreise und ihre engen, für ihn freilich genug weiten Ecken kennen zu lernen: Salon und Boudoir waren das einzige, was für dieses Kind des achtzehnten Jahrhunderts Geltung hatte. Davon ist er wohl unterrichtet und weiß uns Kulturbilder zu geben, die den Stempel der Wahrheit tragen. Wenn je kleine Unrichtigkeiten vorkommen, so sind sie dem Alter des Schriftstellers zuzuschreiben, den die Vergesslichkeit überkam, wie er vergessen wurde dort auf jener einsamen Insel Dux, wohin ihn die Brandung des Lebens nach einer glänzenden Fahrt als ein armeseliges Wrack geworfen hat. Dort schrieb er auch ohne Hass und Gunst, nur zur verklärten Erinnerung seines Alters, seine Memoiren, die wir als ein ernsthaftes Stück Kulturgechichte betrachten müssen. Als ein solches glauben wir sie für die Schweiz und die Freunde ihrer Kulturgechichte vorgeführt zu haben.

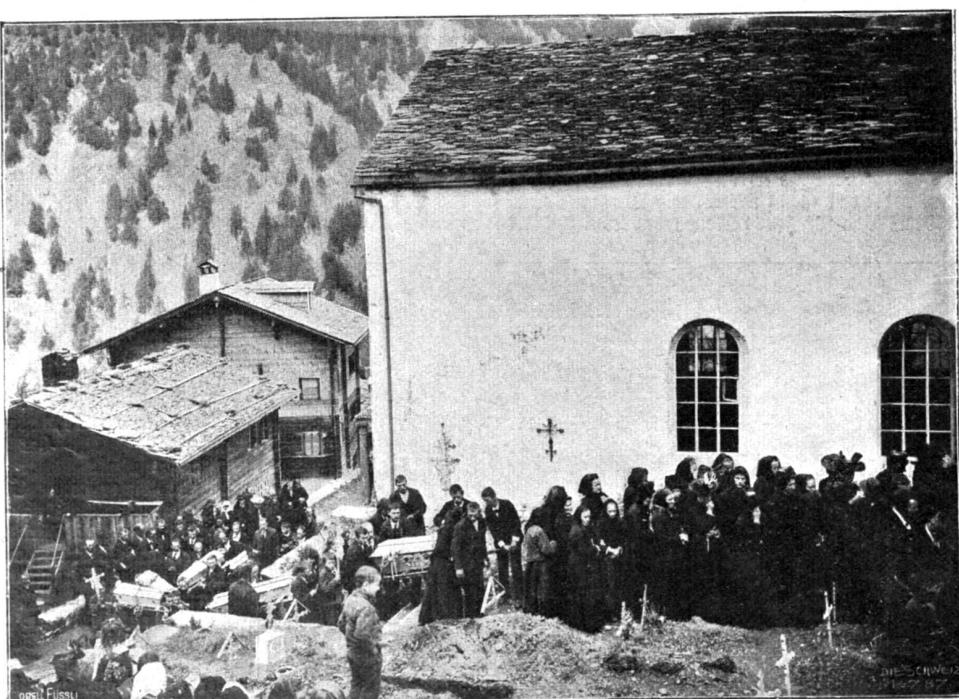
Gustav Gugik, Wien.

Das Lawinenunglück in Grengiols.

Mit sechs Abbildungen nach Photographien des Verfassers.

Das schwere Unglück, das über Nacht die kleine walliser Berggemeinde Grengiols betroffen hat, lenkt die Aufmerksamkeit wieder auf die große Lawinengefahr in den Alpen. Sind auch Katastrophen wie die jüngste in neuerer Zeit selten geworden — was wiederum den kostspieligen Verbauungen und Schutzvorkehrungen zu danken ist — so vergeht doch kein Winter, ohne daß den Lawinen eine Anzahl Menschenleben zum Opfer gefallen sind.

Die Katastrophe vom 19. April dieses Jahres traf nicht das eigentliche Dorf Grengiols selbst, sondern den hinter dem kleinen Hügel am sog. „Mühlebach“ gelegenen Weiler gleichen Namens, so benannt, weil sich dort die Mühlen und Sägereien der Gemeinde befanden. Der Weiler ist vom Hauptorte etwa fünf Minuten entfernt gewesen. Auf der andern Seite des Mühlebachs liegen die Häuser von Bäckernhäusern. Der Mühlebach ist nichts anderes als ein großer Lawinengraben, in den sich die von den weiter rückwärtssitzenden Bergen losbrechenden Lawinen stürzen, ihn oft hoch auffüllend. Der abtropfende Schnee liefert dann die Triebkraft für die Mühlen. Die größte, alljährlich wiederkehrende Lawine kam mitunter bis in die Nähe der zu oberst gelegenen Häuser, ohne aber diese zu gefährden. Nur dieses Jahr sah man ihrem Kommen mit einiger Besorgnis entgegen, weil in den Apriltagen ganz enorme Schneemassen gefallen waren. Statt dessen brach indes eine



Lawinenunglück in Grengiols. Bestattungsfeierlichkeiten.